Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 13

Artikel: Das Haus mit den drei Türen [Fortsetzung]

Autor: Schäfer, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637606

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 13
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
26. März
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

Ostern.

Von Johanna Siebel.

Schenkst du, Gott, der Welt nun wieder
Neue, süße Frühlingslieder?
Willst du deinen Ostersegen
Auf der Menschheit Wege legen?

Gott, du streust aus deiner Schale
Blüten in die fernsten Tale.
In den tiefsten Felsengründen
Läßt du Leben sich entzünden.

Gott, du Schöpfungskraft der Erde,
Daß es neuer Frühling werde,
Stampfst du alte Schuld zusammen,
Lockst aus Staub du Lebensflammen.

Lasse deine Quellen rauschen!
Laß uns deiner Stimme lauschen!
Gott! Nun wolle unserm Leben
Auch ein neues Leuchten geben!

Das Haus mit den drei Türen.

Von Wilhelm Schäfer.

(Copyright by Georg Müller, München. 13

Der Eilzug über Langnau nach Bern, den die Contessa nehmen mußte, um von Lausanne Zeit für das Schiff zu haben, fuhr früh um halb acht Uhr von Luzern. Sie hätte zwar den Anschluß auch mit dem Personenzug von Schwyz noch erreichen können, aber der Hediger wollte sie noch einmal im Wagen gehabt haben: Nur bis zum Bahnhof? Nein, Margherita, das kann ich nicht, wo du mir fort fährst! Und niemand weiß, ob du mir wieder kommst! sagte er zum Abend, als sie den Fahrplan besprachen. Und am andern Morgen war er schon um halb sechs Uhr oben, die Henkersmahlzeit mit ihr zu halten, wie er das Frühstück nannte.

Denn ob die Contessa zu scherzen versuchte, daß sie in drei Tagen spätestens wieder zurück wäre! er blieb elegisch; auch als sie, die untere Straße nehmend, an der Stelle vorüber führen, wo damals der Schlauch platzte.

Hier war es! zeigte sie; er mit den Händen am Lenkrad schüttelte den Kopf dazu, als ob es nicht wahr sei. Er tat dies aber, weil er noch nachträglich den tückischen Zufall mißbilligte. Du sollst sehen, prophezeite er, als sie schon gegen Goldau den Schuttberg hinauf fuhren: Heut gibt es natürlich keine Panne! Und als Margherita sich hinter Arth über den sanften Zugersee freute, an dessen schmalem Uferrand sie unter der Rigi herfuhren, ließ er seiner Bitterkeit ihren Lauf: Das alles hätte ich dir zeigen können!

Du wirst mir das alles noch zeigen! sagte Margherita in ihrer Heiterkeit, die auf mehr als seine elegische Abschieds-Stimmung gefaßt war, und die auch deren Grund liebend durchschaute. Wenn alles in Ordnung ist! fügte sie deshalb hinzu. Und als sie aus der Hohlen Gasse gegen Küßnacht am Vierwaldstättersee hinab fuhren, wo aus dem Morgendunst der Pilatus seine Zacken scharf in den Himmel hob, hatte sie ihn mit dem einen Wort doch gefaßt.

Ja, wenn alles in Ordnung ist! sagte er mit einem erlösten Klang in der Stimme, als ob es schon wäre; und Margherita erschrak fast, daß der geliebte Mann neben ihr mit dem Schwyzerprofil den lange zurück gedämpften Seufzer nun wirklich entließ.

Wenn ich Eugenie nicht bestimmen kann, rufe ich dich, uns beide zu holen! sagte sie zum Abschied, ehe sie mit einem beschatteten Glück in den hellen Augen aus dem Bahnhof hinaus fuhr.

Der Doktor Hediger stand, als der Zug um die Biegung verschwunden war, wie der Hans im Glück auf dem Bahnsteig, weil sie ihn da herzlich geküßt und herzhaft, wie eine Mutter ihren Buben, geschüttelt hatte.

5.

Wir werden nun eine Weile allein hausen müssen! sagte der Doktor Hediger mittags zur alten Babette, als sie die Suppe herein brachte. Ich schlafe fürerst nicht mehr im Doktorhaus! Und er ließ sich das mittlere Zimmer im oberen Stockwerk richten.

Es war die Vernunft selber, daß er nun wieder ins Hedigerhaus zog; aber er hatte dieser Vernünftigkeiten allmählich genug, je nach der weiblichen Konstellation — wie er grollte — der aus- oder einquartierte Hausherr zu sein.

Als er zum Abendessen herauf kam und den Wagen in die Garage stellte, wo er lange nicht mehr gewesen war, hatte er seinen Plan gefaßt, der ihm nach den Zwangsläufigkeiten dieser Wochen wieder ein eigener Entschluß schien, obwohl er ihm selber kurios genug vorkam. Werde es, wie es will! trumpfte der Doktor Hediger seinen eigenen Bedenken auf: Ich will eine Tür für mich haben!

Sein Plan war nämlich der: er wollte aus dem Dachgeschoß des Hedigerhauses nach hinten eine Treppe schräg durch die Luft auf die Mauer hinab bauen, die den Garten über den Hof abstützte, damit er von dort aus je nach Belieben zur rechten und linken Haustür hinunter oder in das gesäuberte Paradies hinauf könnte. Daß es eine Verrücktheit war, dies sah er selber, als er am andern Morgen gleichsam unauffällig vor sich selber zum Tennisplatz ging und herab kommend die sonderbaren Bauverhältnisse prüfte.

Es wird aussehen wie eine herab gelassene Schiffstreppe! kritisierte er, und es ist gut, daß die Bäume rechts und links den Unsinn verdecken, wenn er wirklich gemacht würde! Aber der Unsinn wollte gemacht werden, weil der Doktor Hediger aus seinem verzwickten Zustand einen Ausweg suchte und mit seiner Treppe wenigstens ein handgreifliches Sinnbild dafür hatte.

Am andern Tag, dem dritten seit Margheritas Abreise, bekam er das unruhig erwartete Telegramm: Habe Geduld, bis wir kommen! stand lakonisch darin. Aber das Wir, wie er es auch überlegte, war in jedem Fall Wasser auf seine Mühle. Noch einmal ins Doktorhaus hinab ging er nicht; im Dreieck der kommenden Wohnmöglichkeiten gab es für ihn nur das Dachgeschoß: also mußte die dritte Tür mit der Treppe kommen. Wenn sie eine Verrücktheit war, so doch nur deshalb, weil seine Verhältnisse eine solche Verrücktheit verlangten.

Daß es nicht so sehr die Verhältnisse waren wie sein verzwickter Zustand, was den Doktor in den Uebereifer mit der dritten Tür trieb, das gab er sich selber nicht zu, als er in den nächsten Tagen zuerst den Baumeister, dann den Schmied und endlich ein Eisengeschäft in Luzern für seinen Plan bemühte: aber sein Galgenhumor wußte es.

Die Treppe aus Holz zu machen, wäre am einfachsten und billigsten; auch könnte sie so am besten wieder entfernt werden! meinte der ungläubige Baumeister. Aber dieser fachmännische Widerspruch war dem Doktor ein Antrieb, sie nun erst recht in Eisen herstellen zu lassen. Ich denke nicht an ein Provisorium! begehrte er auf und meinte nicht nur die Treppe. Es gab dadurch zwar einen langwierigen Umstand mit Abmessungen, Berechnungen, Briefen, Rückfragen und Telegrammen; aber gerade der war ihm recht, über die Wartezeit hinweg zu kommen, die sich aus den drei Tagen Margheritas zu Wochen hinzog.

Der Sommer goldete sich in den ersten Herbst hinüber, und immer noch fehlten der Erde die Wolkenmäntel und Nebeltücher, sich vor ihren unbarmherzigen Strahlen zu schützen, als eines Tages die Treppe stand: unten auf einen in die Mauer eingelassenen Betonklotz gegründet und oben mit einer schmalen Plattform der Tür vorgesetzt, die durch eine aus dem Dach vorspringende Haube aus Zink vor Regen und Schnee geschützt war.

Eine schwindlige Geschichte für Damen, Herr Doktor! sagte der Arbeiter, der gerade dabei war, dem eisernen Geländer den roten Mennig-Anstrich zu geben, als der Kaspar Hediger zum ersten Mal hinauf ging, den Schlüssel als Talisman in der Hand, sich die eigene Tür aufzuschließen. Er hatte ihn zwar selber oben abgezogen und hätte einfacher aus dem Zimmer hinab gehen können; aber er wollte eine Ein-, keine Ausweihungsfeier haben, wie er sagte.

Die Damentüren sind unten! beschied er den Mann, der ihm mit dem seitlich gehaltenen Farbentopf höflich Platz machte: Diese Schiffstreppe ist nur da, damit ich oben hinaus kann, wenn's brennt! Und als er das Ding in dieser Erwägung betrachtete, schien es ihm gar nicht so unvernünftig; auch sah es, vom Garten her, zu seinem Ingrimm nicht übel aus.

Seitdem kletterte er, sich an den neuen Zustand zu gewöhnen, immer von außen hinauf, zum Aerger Babettens, die weder diese Neuerung noch ihre Veranlassung billigte und dies durch gelegentliches Gemurmel ausdrückte. Er aber, der sich durchaus keine Ausreden mehr vormachte, was für Dinge im Hedigerhaus auf ihre Entscheidung warteten, er fühlte sich durch seinen eisernen Steg ins Freie so gesichert, daß er zum Uebermut geneigt wurde: Eintritt verboten! gelüstete es ihn, außen an die Tür zu schreiben, die wie die Fensterläden schweizerisch mit schrägen Streifen rotweiß angestrichen war.

Der Doktor Hediger fing an, da oben zu sitzen, als ob er wieder Student und Junggeselle wäre; und weil ihm die Frauen am Genfersee dazu reichlich Zeit ließen, richtete er sich sein Schlafzimmer mit der dritten Tür nach und nach wohnlich ein durch Bilder, Bücher und andere Dinge, die er selber hinauf schaffte. Nicht lange, so war ihm seine Studentenbude, wie er sie nannte, behaglicher als die Wohnung unten, wo ihn die Räume und Möbel jeden Tag sinnloser anstarrten. Von hier oben aus abends einen raschen Sprung über den Schleichweg Margheritas hinauf zu machen, wo der Tennisplatz schon wieder die ersten Spuren der Verwahrlosung zeigte, selbst dies gewöhnte er sich unschwierig ab. Hingegen rauchend mit einem Glas Rotwein im Schaukelstuhl auf der kleinen Plattform vor der offenen Tür zu sitzen: darin fand er bald eine Vertrautheit, auf die er sich tagsüber freuen konnte.

Zwischen der Rückwand des Hedigerhauses und den Bäumen hatte er rechts einen Durchblick auf Schwyz und links auf Steinerberg, während die Wiese zwischen den beiden Waldstreifen gleichsam von der Haggenegg herunter hing; der kleine und große Mythen sahen über die Bäume herüber. Es war ein bunteres Bild als da oben am Tennisplatz, weil die Wohnlichkeit des Tales mit den weißen Häusern, Obstbäumen und Matten in zwei lustigen Ausschnitten hinzu kam. Ob er es morgens aufnahm, wenn er den ersten Atem zu schöpfen hinaus trat, oder abends, wenn das rote Licht und der blaue Schatten um das Mattengrün kämpften: das Bild war gleich tröstlich für ihn, der zwar, wie er verwundert bemerkte, des Trostes Tag für Tag weniger bedurfte. Seitdem ihm die Verrücktheit mit seiner Treppe unerwartet gut ausgeschlagen war, wurde er in seinem Gefühl immer gewisser, daß auch sein anderes Ding ein gutes Ende finden würde.

Ganz unvermutet hatte der Kaspar Hediger mit seiner dritten Tür eine Zuflucht geöffnet, darin sich ein Urtrieb seiner Natur wohl fühlte, der offenbar in seinem Doktorleben zu

kurz gekommen war. Dies schon allein war merkwürdig, daß er abends nach Sonnenuntergang allein dasitzen und lesen konnte. Freilich war es die Odyssee, die Margherita damals in den Bücherschrank zurück gestellt, und die er sich deshalb herauf geholt hatte; auch kamen ihm die Schicksale des weit verschlagenen Mannes wie die seinigen vor, der zwar noch mitten in seinem Ithaka saß, aber so allein war wie jener. Indessen, die Zuflucht lag darin, daß der Doktor Hediger mit sechzig Jahren da weiter las, wo er mit zwanzig aufgehört hatte. In den vierzig Jahren dazwischen hatte sich anderes erfüllt, nur eben dies nicht, was das Mannestum in dem Knaben und nun das Knabentum in dem Mann war.

Das Richtige hat man versäumt! hörte er sich einmal unbedacht sagen, als er spät von seinem Buch aufstand; und obwohl er mit keinem Wort hätte angeben können, was dieses Richtige war, er fühlte sich doch in seiner Verpflichtung. Wenn er aus der Geborgenheit seiner Studentenbude an Margherita dachte, wie sie am Genfersee mit Eugenie ging, konnte ihm wohl sein Herz aufwallen vor Sehnsucht, aber es konnte ihm auch erstarren.

Nur Nachts, wenn seine Seele in den Gründen war, im Dickicht der Triebe, Wünsche und Früchte: kamen die Zustände über ihn her, daraus er sich beiseite getan hatte. Dann stak er mitten in den Schwierigkeiten; und in immer neuen Verschickungen traten Margherita und Eugenie vor ihn, fordernd und mahnend, lachend und spottend. Sodaß er ein zweifaches Leben lebte: eines, das aus der Vergangenheit in die Zukunft fragte, und eines, das seine Gegenwart war, zu der er sich selber die dritte Tür ahnungslos aufgemacht hatte.

*

Als der Doktor Hediger das Telegramm bekam, die beiden in Luzern abzuholen, wo sie wiederum über Bern-Langnau mit dem Abendzug ankommen wollten, ging es auf die Mitte September. Es war die erste Nachricht, die er seit dem Telegramm Margheritas am dritten Tag erhielt, und er wunderte sich selber, mit welchem Gleichmut er das Formular in die Tasche steckte; denn er bekam es gerade, als er zum Essen hinauf fahren wollte.

Christus ist auferstanden! Nach dem Gemälde von Axel Ender in der Kirche zu Molde in Norwegen.

Osterhymnus.

Aufjauchzet, ihr Himmel,
Lachet, ihr Lüfte,
Freude der Erde
Höhen und Tiefen!
Wetter und Toben
Schweigen zerstoben,
Höchstem der Bäume
Leuchten die Räume.

Lenzig ersprießet,
Ersprießet, ihr Blumen!
Gräser entsprießet
Farbigen Wiesen!
Rosen, Violen. —
Aufpranget verstohlen
Alle, ihr weißen
Und blauen Sterne der Auen!

Drang des Geblütes,
Sang des Gemütes,
Tönet zur Feier
Froh von der Leier:
Grab ist zerbrochen
Wie er versprochen.
Heil ist aus Banden
Christus erstanden!

Aufjauchzet, ihr Wälle,
Springt sprudelnd, Gefälle!
Lobsing es Gelände,
Im Echo der Wände:
Grab ist zerbrochen,
Wie er versprochen,
Heil von den Banden
Christ ist erstanden!

Nach einem Mönchslied des 15. Jahrhunderts aus dem Lateinischen übertragen von Waldo May.

Nun also! sagte er und ließ den Motor anspringen, als ob das Geräusch mit dem zusammen hinge, was nun begann. Zu Hause gab er Babette Bescheid, daß sie die Betten zum Abend herrichten solle, und es war der alte Kavalier in ihm, der sich zuerst besann: Rosen in die Zimmer, und hier auf den Tisch einen Feldblumenstrauß! ordnete er an, ehe er über die Eisentreppe hinauf ging, das Weitere zu bedenken.

Er kam aber zu nichts als der elegischen Stimmung, in der er vor Wochen Margherita fortgebracht hatte, wie wenn er da wieder anknüpfen müßte, wo der Faden abgerissen war. Und auch als er sich in den Wagen setzte, mit Decken und Mänteln für die beiden bewaffnet nach Luzern zu fahren, war sein Gefühl noch zu keiner andern Form gekommen. Jetzt beginnt der Kampf mit den Freiern! sagte ein gänzlich verirrter Gedanke in ihm, der von der Odyssee nicht los kam. Und erst, als er ein dringliches Signal in den Abendfrieden des Lowerzersees hinein gebrüllt hatte, war er zum wenigsten die Elegie los; aber den fatalen Gleichmut behielt er, und irgendwo in ihm versteckt saß noch ein Gefühl, sich listig darüber zu freuen.

Trotzdem er gemächlich nach der sonntäglichen Vorschrift dahin gerollt war, kam er noch reichlich früh nach Luzern. Er parkte den Wagen vor dem Bahnhof und trat in das Gedränge hinein, das die Halle lärmend durchflutete, weil ein Fest gewesen war, von dem sie noch in bekränzten Strohhüten sangen. Dem Odysseus in ihm tat das Gewimmel der „Phäaken" wohl, durch das er mit seinen langen Beinen auf und ab schritt, den Zug mit den Frauen zu erwarten.

Wäre der richtig eingelaufen, hätte er seinen Gleichmut bis zur letzten Minute beibehalten können. So wurde er ungeduldig, als die Zeit um eine Viertelstunde überschritten war; und weil ihm gerade der Aufsichtsbeamte mit der roten Mütze in den Weg kam, stellte er den, obwohl der Mann es offenbar eilig hatte und viel zu aufgeregt war, seine Frage hinzunehmen. (Fortsetzung folgt.)

Ostermorgen.

Von Edgar Chappuis.

Nacht liegt auf Palästinas weiten Fluren.
Kein Stern blickt in das Düster dieser Welt.
Des Todes Grau'n kein blasses Licht erhellt,
Seitdem sie ausgelöscht des Heilands Spuren.

Wie einst zur Zeit der Weihnacht, Hirten hüten
Der Schafe Zahl an einem warmen Feuer.
Um sie breitet die Nacht sich ungeheuer,
In der Soldaten Roms das Grab behüten.

Hoffen ist tot. Und was der Stern verheißen,
Scheint nun begraben unter hartem Siegel.
Welt schmachtet weiter in der Trübsal Tiegel,
Nur Mord und Haß feindlich aus Augen gleißen.

Da zuckt ein Blitz. Es flammt in Himmelsgarben,
Zwei Engel auf des Fittichs weißen Füßen,
Im Sonnenglanz den Auferstand'nen grüßen.
Die Welt erstrahlt in sel'gen Osterfarben.

Auch heute noch, nach bald zweitausend Jahren,
Webt Auferstehungskraft durch alle Lande,
Weckt Schöpfungswillen und knüpft ew'ge Bande,
Ein jeder kann an sich das Heil erfahren.

Ostern.

Die Christenheit fängt wieder an, das Osterfest und vor allem das Osterwunder wieder viel ernster zu nehmen, als das auch schon der Fall war. Die Zeit, in der man an Ostern gleichsam des Frühlings Erwachen feierte, ist wohl vorüber. Ostern war dazu da, unsere Lebenshoffnung und unseren Lebensmut wieder zu stärken. Ostern mußte gleichsam unsern Glauben an das Gute in der Welt, an den Menschen stärken und zu froher entschiedener Tat anspornen. Wir wollen davon nicht gering denken. Es ist etwas, wenn ein Mensch die Hände reckt und sagt: Mit Gott will ich Taten tun! Die vergangenen Jahrzehnte sind reich an diesem guten und entschlossenen Willen und man muß auch zugeben, daß es nicht nur beim guten Willen und nicht nur bei Worten blieb. Es mag heute in der Welt noch so dunkel aussehen, so liegt trotz alledem eine Zeit der Tat hinter uns.

Bis zu einem gewissen Grade mit Recht, hat man von einem Christentum der Tat geredet. Und doch müssen wir jetzt erkennen, daß es trübe und dunkel ist in der Welt, wie wohl noch selten. Forschen wir den Gründen nach, dann müssen wir beobachten, daß wir uns auf unsere Taten etwas zuviel zugute getan haben. Denn alle diese Taten haben uns doch nicht in dem Maße vorwärts gebracht, wie wir das erwartet haben. Im Gegenteil, wir sind ein selbstsicheres und selbstgerechtes Geschlecht geworden, wir fingen an, an uns und nicht mehr an Gott zu glauben, wir wurden immer mehr unsere eigenen Herren. Da wir aber uns nicht mehr einem Höheren beugen, sondern selber regieren wollten, da gerieten wir immer mehr in das Chaos hinein. Und nun leiden wir und finden keinen Ausweg mehr. Millionen von Menschen sind in Not und ringen mit der Verzweiflung.

Es ist ein gewaltiges Sehnen in der Welt nach Frieden und Versöhnung. Mehr und mehr wenden sich die Notschreie nicht mehr an den Menschen, mehr und mehr hat man die Ueberzeugung, daß Menschenmacht nicht mehr helfen kann, daß wir ohnmächtig sind, wenn nicht ein Höherer, wenn Gott nicht hilft. Ja es geht eine gewaltige Sehnsucht nach Gott durch die Welt. Aber so viele kennen diesen Gott gar nicht mehr, sie wissen nichts von ihm. Da kommt langsam das Wort Gottes wieder in Gebrauch, man will von Gott etwas vernehmen. Und da finden wir im Evangelium die Versicherung von Christus, daß er von Gott in die Welt gesandt worden sei, um uns von Gott Kunde zu geben und uns zu sagen, daß Gott durch ihn mit uns Frieden haben will, so sehr wir auch von ihm abgefallen sind. Das ist die Verheißung, die wir haben durch Jesus Christus. Das ist das einzige Licht, das uns noch bleibt in diesem Dunkel. Und dieser Jesus Christus ist für uns gestorben, zur Vergebung unserer Sünden, hat er sein Leben hingegeben. Aber der Tod am Karfreitag war nicht das Letzte. An Ostern war das Grab Christi leer! Christus war auferstanden. Gott, der ihn gesandt hatte, hat ihn wieder zu sich gerufen. Seither ist das letzte Dunkel von der Welt gewichen. Wir wissen: auch wenn es in der Welt noch so düster ist, daß wir uns doch nicht zu fürchten brauchen, denn durch den auferstandenen Christus wissen wir, daß uns Gott nicht dem Tod überläßt, sondern in sein Reich des Friedens aufnimmt. Das ist die Osterfreude, daß wir wissen, daß wir nicht verloren sind. F.

Die Bedeutung des Ostereies in der Geschichte.

Das Ei als Symbol der geheimnisvollen Macht des Lebens übte stets großen und wichtigen Einfluß auf die Begriffskomplexe aller Völker aus. Im British-Museum in London befindet sich ein besonders interessantes, indisches Bild, das die Erschaffung der Erde darstellt. Der